

Der Deutsche Metallarbeiter

Organ für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Metall-, Hütten- und chemischen Industrie

Erscheint wöchentlich Samstags. Abonnementspreis durch die Post bezogen vierteljährlich 1.50 Mk. Anzeigenpreis die Spalte. Colonelpreis für Arbeitsgesuche 75 Pf. Geschäfts- und Privatanzeigen 1 Mk.

Eigentum des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes Deutschlands.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Seitenstraße 17. Schluß der Redaktion: Montag Abend 6 Uhr. Zuschriften, Anzeigen, Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Alleinige Inseraten-Aannahme „Echo vom Niederrhein“, Duisburg.

Wie wir es machten

Ein Kapitel aus der Verwaltungspraxis

Die ungeheuren geistigen und politischen Umwälzungen, die wir innerhalb dreier Monate erlebt haben und deren Folgergebnisse wir noch erst entgegensehen, drängen so unerrödet auf uns ein, daß ein großer Teil des deutschen Volkes glaubte, der Zeiger an der Weltenuhr habe einen anderen Standesmaßstab getan und es gelte jetzt nur, der Gegengart des Krieges zu leben und alles andere außer Betracht zu lassen, da es keinen Zweck mehr habe. Nicht wenige Gewerkschaftler dachten ebenso und glaubten, das Ende der Organisation sei gekommen. Aber bald, nachdem der erste Rausch verfliegen war, zeigte es sich, daß die in der Helmat zurückgebliebenen die einfache nächstbeste Tagesarbeit leisten mußten, wenn nicht alles zugrunde gehen sollte. Auch bei den zurückgebliebenen Gewerkschaftlern kehrte bald wieder ein anderer Geist ein und sie erkannten, daß die Arbeit im Verband ebenso notwendig sei, wie die Arbeit fürs tägliche Brot. Nur durch den Verband sind sie eben in der Lage, ihre Rechte wirksam zu verteidigen und ihre berechtigten Forderungen durchzubringen. Wie eine Ortsgruppe gearbeitet hat um in die durch den Krieg verwirrten Verhältnisse Ordnung zu schaffen, welche Maßnahmen sie ergriff, um den Verband am Orte lebenskräftig zu erhalten, zeigt uns das folgende Schreiben von der Wasserkanne:

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel überraschte uns die am 1. August angeordnete Mobilmachung. Besetzung war überall. Industrielle Betriebe wurden stillgelegt, Händler kamen mit Preisausschlägen für Lebensmittel und anderer Gewerkschaftler wollte die pflichtmäßigen Beiträge für den Verband nicht mehr bezahlen. Dazu kam die bange Sorge um das Leben der ins Feld ziehenden. Das war das Gepräge der ersten Mobilmachungstage.

Aber, so fragten sich der Vorstand und die zurückgebliebenen Vertrauensleute, was soll daraus werden, wenn Zahlungsverweigerungen länger andauern sollten? Das bedeutete einen großen Rückschlag im Verband, denn wie bei uns, so irrgerte man sich auch an anderen Stellen, seinen gewerkschaftlichen Verpflichtungen nachzukommen. Hier mußte baldigt Abhilfe geschaffen werden. Zudem waren bereits mehrere Kollegen in den Krieg gezogen, die Einkassierer waren zum Teil fort, der Vorstand bezimert und die noch übrigen Vertrauensleute melbten sich bei der Abrechnung mit leeren Taschen, weil fast niemand mehr Beiträge zahlen wollte. Die Parole lautete für uns einfach: Ran an die Arbeit. Bereits am fünften Mobilmachungstage hielten wir eine Verwaltungs-sitzung ab mit der Tagesordnung: „Umschau“.

Da es galt Umschau zu halten nach neuen Einkassierern. Wir fanden sie. Es galt, den „geschickten“ Vorstand zu ergänzen, doch dazu brauchten wir eine Verjämmlung. Drei Tage später waren auf Einladung hin 70 Prozent der Dabeimgebliebenen zur Stelle. Der Vorsitzende gab diesmal eine Umschau. Er schaute und zählte die Häupter seiner Lieben, und siehe da, genug Getreue waren noch geblieben, um die Lücken auszufüllen. Das Werk gelang. Eine Ablehnung gab es nicht, die Kollegen taten, was die Pflicht gebot. Der Verratsapparat war in Ordnung. Jetzt galt's, die Rückständigen an ihre Pflicht zu mahnen. Der Vorsitzende erkannte bald, daß, um letzteres zu erreichen, Hausbeuche gemacht werden mußten. Gelagt, getan. Es ging treppauf, treppab, um die eingeschüchterten Frauen unserer zurückgebliebenen Kollegen durch Aufklärung wieder zahlungslebensbig zu machen. Ein zwar etwas mühsames, aber äußerst dankbares Werk. Nach drei Wochen hatten wir keine Rückständigen mehr. Bei dieser Arbeit allein blieb es nicht. Der Vorstand bemühte sich auch um Beschaffung von Arbeitsgelegenheit für die arbeitslosen Kollegen. Sollte das alles sein? Nein! Der Vorstand hatte noch eine sehr wichtige Angelegenheit durchzuführen. Tag und Nacht sann er darauf, wie dem Verbands, dessen Kasse infolge der erhöhten auszahlenden Unterstützungsgelder auf die Dauer große Lücken zeigen mußte, neue Mittel zuzuführen seien. Wohl schrieb die Zentrale über die Leistung von Extrabeiträgen. Aber wie erhalten, nachdem es so viel Mühe kostete, nur die Regelbeiträge einzutreiben. Aber nur Mut, die Sache wird schon klappen, so sagte sich der Vorstand. Frisch angepackt! Eine verlorene Woche ist auch verlorenes Geld. In der vierten Mobilmachungswache gab es schon die zweite außerordentliche Mitgliedsversammlung. Diesmal waren nicht 70 Prozent, sondern 80 Prozent der noch vorhandenen Mitglieder zur Stelle. Einführung von Extrabeiträgen stand zur Besprechung. Der Vorsitzende führte die Kollegen auf jene geistigen Höhen, wo ideale Bestrebungen die Herzen der Zuhörer anders stimmen machten. Des Entsetzes der Stunde waren sich alle bewußt, und ein einstimmiger Beschluß besiegelte den Wunsch des Redners, der darin ausklang, Pflichtbeiträge zu unserem Kriegsfonds zu leisten. So war's recht. Vier Tage später erging ein aufklärendes Schreiben an alle Mitglieder, worin sie auf diesen Beschluß noch einmal aufmerksam gemacht wurden. Das Resultat! War, daß in den ersten sechs Wochen schon über 100 Mk. an Extrabeiträgen der Zentrale zugeführt werden konnten. Da der Beschluß ja nur für die Vollbeschäftigten Geltung besaß, so leisteten ungefähr 80 Prozent regelmäßig ihre 50 Pf. bis 1 Mk. pro Woche. Den paar Rückständigen, die sich zeigten, wurde ordentlich die Wahrheit gesagt, so daß auch diese Umkehr hielten. Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß alle Hindernisse beseitigt werden können, wenn man nur auch

den festen Willen hat, sie wirklich aus dem Wege räumen zu wollen.

Nachdem wir so reine Bahn geschaffen haben, können wir an die Agitation denken. Und die Agitation werden wir durchführen, koste es, was es wolle. Gilt es doch, unsern Verband nicht nur finanziell, sondern auch zahlenmäßig zu stärken. In einer Vorstandssitzung haben wir uns mit dem „Wie“ bereits befaßt, und wird, wenn auch dieses klappert, im Organ berichtet werden. Etwas kann ich ja einstellend verraten. Die Frühjahrssagitation, die unsere Verbandszentrale einleitete, steht bei unseren jetzigen Agitationsmaßnahmen aufspate. Gewiß, den veränderten Verhältnissen muß Rechnung getragen werden, was auch geschehen ist. Sehr darf bei uns nur noch das Wort „Agitation“ gehört werden. Wir haben den festen Willen, nicht nur die obgegangenen Kollegen zu ersetzen, sondern unsere Zahl darüber hinaus noch zu vermehren. Wenn alle Kollegen in ihrer Brust sich das eine Wort „Ich will“ eingehämmert haben, kann wird die Agitation gute Erfolge für den christlichen Metallarbeiterverband verzeichnen. Auf zur Werberbeit!
D. B.

Vorwärts!

Von Josephine Moos.

Sie wollen dich fesseln, du deutscher Nar,
Dir brechen die stolzen Schwingen,
Und ob auch machtvoll der Feinde Schar,
Es soll ihnen nicht gelingen!
Sie schwören dir alle Verrat und Tod,
Die tückischen Vogelsteller;
Du aber schwingst dich ins Morgenrot
Nur immer freier und schneller.

Sie wollen dich knechten, Germania,
In wildem, blutigem Ringen;
Die Feinde drohen von fern und nah
Und wollen dich niederzwingen,
Dir rauben der schimmernden Krone Bier,
Das blankes Schwert dir entreißen;
Wir aber zügeln der Reider Bier
Und zahlen mit Stahl und Eisen.

Sie wollen dich stürzen, du deutsches Reich,
Sie rütteln an deinen Toten;
Wir fällen die Frevler mit scharfem Streich
Und geben uns nicht verloren.
Bei Gott! Wir lassen sie nimmer heran,
Wir streiten im Geist unserer Ahnen,
Bis zum letzten Hauch von Kopf und Mann,
Gott segne die deutschen Fahnen!

Eine neue soziale Tat

Unter den vielen erhebenden Momenten, die der Weltkrieg für uns Deutsche hatte, dürfte besonders eines sich herausheben, das von der weittragendsten Bedeutung ist. Der Krieg hat dem gesamten deutschen Volke die Notwendigkeit einer tatkräftigen Sozialpolitik so eingehend betrieften, daß auch die Gegner der Sozialpolitik ihre übermächtig großen Folgen für die deutsche Volkskraft anerkennen müssen. Sie ist es, die Deutschland befähigt, ein Riesenhier gesunder, kräftiger Menschheit dem Feinde entgegenzutreten, um das Vaterland vor dem Verderben zu schützen. Wohin wären wir jetzt mit dem „Stillstand der Sozialpolitik“ gekommen, den gewisse Kreise bis zur Ermüdung predigten. Unser deutsches Vaterland hätte am bittersten erfahren müssen, daß ein Stillstand in der Sozialpolitik nichts neuer bedeutet als eine Schwächung der Arbeiterkraft und infolgedessen auch eine erhebliche Verminderung seiner kriegerischen Leistung und seiner Wehrkraft, dessen hervorragendes Kontingent eben die Arbeiter stellen. Eine gesunde wirtschaftliche und politische Nachsicht ist ohne großzügige soziale Gesetzgebung nicht denkbar. Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet, ist die deutsche Sozialpolitik die größte patriotische Tat gewesen, und je mehr wir unser deutsches Vaterland stärken und festigen wollen, und das können wir in der sozialen Kräftigung der deutschen Arbeiterschaft, um so größere Fortschritte müssen in der Sozialpolitik gemacht werden. Als ein Fortschritt und eine soziale Tat zur Erhaltung resp. Wiederherstellung der Gesundheit der Arbeiter sind deshalb auch die Bestrebungen der Landesversicherungsanstalt Rheinproving anzusehen, eine neue Arbeiterheilstätte am Siebengebirge einzurichten, die am 1. November dieses Jahres dem Betrieb übergeben wurde. In dieser neuen Heilstätte „Rheinland“, früher Sanatorium Hohenhonnef, werden vorläufig 70 Kranke unterkunft finden. Nach Beendigung aller Um- und Neu-

bauten bietet die Heilstätte bequem Platz für 180 bis 200 Kranke.

Mit dem Ankauf des Sanatoriums Hohenhonnef und dessen Umbau zu einer Heilstätte für Lungenkranke der Invalidenversicherung, hat die Versicherungsanstalt Rheinproving eine vorzügliche Erwerbung gemacht, sowohl hinsichtlich des Kostenpunktes wie noch mehr in bezug auf Lage und Geeignetheit für den Heilstättenzweck. Hohenhonnef war seit 20 Jahren ein Kurhaus für Lungenkranke der besseren Stände. Die Konkurrenz der schweizerischen Heilanstalten, ganz besonders von Davos, hat die Frequenz des Sanatoriums der letzten Jahre stark heruntergedrückt. Die Gesellschaft sah sich deshalb genötigt, das Sanatorium zu veräußern. Die Landesversicherungsanstalt Rheinproving hat die Gelegenheit wahrgenommen und die ganze Anlage zu einem mäßigen Preise erworben. Nach Fertigstellung aller Umbauten wird sich der Preis pro Bett auf circa 5200 Mk. belaufen, einschließlich Grundsteuer und Grunderwerb. Bei Errichtung einer neuen Heilstätte würde sich, billig gerechnet, ohne die sonstigen vorzüglichen Umstände, der Einheitspreis pro Bett auf mindestens 7-8000 Mk. belaufen haben. Der Umbau der Heilstätte hat außerdem gezeigt, daß die sämtlichen Gebäude außerordentlich solid und standfest sind und einem Neubau fast gleichwertig geachtet werden können.

Ist von diesen Gesichtspunkte aus die Erwerbung zu nennen, so gilt dies noch viel mehr in ihrer Eigenschaft als Lungenheilstätte. Das Gebäude liegt auf mittlerer Höhe in der Nähe des Rheines, in sonniger Lage mit milderem Klima. Das Waldareal, welches den Kranken zu Spaziergängen zur Verfügung steht, umfaßt 140 Morgen zehnjährigen Laub- und Nadelwaldes. Vom Tal aus gesehen, macht die Anstalt mit ihrem schloßartigen Charakter einen imposanten Eindruck und ist eine Zierde der Gegend. Bei einem Neubau hätte man Fassade und Dach vielleicht einfacher gehalten. Da aber die Gebäulichkeiten einmal standen, ist dieser Vorzug unentgeltlich. Geradezu überraschend aber wirkt das Innere der Heilstätte. Der langgestreckte Mittelbau ist flach durch zwei kurze, in stumpfe Winkel gehaltene Flügel. Das Parterre des Mittelbaues enthält die Tagesaufenthaltsräume der Kranken. Derselben sind außerordentlich einfach und anheimelnd gehalten. Es ist ein Billardzimmer und Schreibzimmer damit verbunden. Der rechte Flügel des Parterregebäudes enthält Arztzimmer, Laboratorium usw., während im linken Flügel die vorzüglich neu eingerichtete Badeanstalt untergebracht ist. Die Zimmer der Patienten verteilen sich auf die oberen Stockwerke. Sämtliche Zimmer gerähren einen prächtigen Anblick in die Rheinlandschaft und besonders direkt auf den Rhein selbst. Der größte Teil der Zimmer ist mit einem Balkon oder mit einer Altane versehen, die es den Kranken ermöglichen, vom Zimmer aus direkt die frische Rheinluft zu genießen. Der geräumige Speisesaal befindet sich in einem mit dem Hauptgebäude verbundenen Hinterbau. Unter diesen ist die geräumige neu renovierte Küche eingerichtet. Im Gegenzug zu manchen anderen Heilstätten gleicher Art, macht die Heilstätte Rheinland einen außerordentlich behaglichen Eindruck. Alle Räume sind anziehend und anheimelnd und selbst der Aufenthalt zahlreicher Patienten kann an diesen Eigenschaften infolge der Geräumigkeit und der praktischen Anlage aller Zimmer nichts ändern. Die Liegehallen sind unterhalb des Parterre, am Vergaßgang, gegen Wind und Sonne geschützt, praktisch angebracht. Eine Gruppe neuer Liegehallen soll auf einem besonders hübsch gelegenen Platze angelegt werden. Daß von der alten Anstalt her bestehende Luft- und Sonnenbad wird noch neu renoviert werden.

Es ist dieses die vierte Heilstätte, welche die Versicherungsanstalt Rheinproving in eigenen Betrieb übernimmt: Konstabler im bergischen Lande für Lungenkranke; die Doppelheilstätte für nervenkranken Männer und Frauen in Koblenz; das mit vorzüglichen heißen Quellen ausgestattete Landesbad in Aachen und nunmehr die zweite Heilstätte für Lungenkranke, Rheinland in Honnef.

Auf den ersten Augenblick könnte es scheinen, als seien die Gebäulichkeiten und die Anlagen für Arbeiterkranke zu luxuriös. Man hat beklammlich in jüngster Zeit des öfteren die geradezu luxuriöse Einrichtung von Heilstätten getadelt, ob mit Recht oder Unrecht, sei dahingestellt. In diesem Falle kostet aber das, was man hier Luxus nennen könnte, der schloßartige Charakter des Hauptgebäudes, das geräumige Entree, welches schon mehr an ein Righthotel ersten Ranges erinnert, nichts, denn alles dies war vorhanden. Und schließlich, warum sollen unsere Arbeiter nicht auch einmal in einer schönen Heilstätte und in einer schönen Gegend eine Heilstätte haben, um von ihrer Krankheit zu genesen. Und manchen armen Arbeitern wird der Aufenthalt in dieser Heilstätte trotz ihres kranken Zustandes eine angenehme, das Leben erfreuende Einrichtung sein, zumal für eine gute Pflege bestens gesorgt ist. Der Segen unserer Sozialversicherung zeigt sich auch hier im besten Lichte. Besonders ist es erfreulich, daß trotz des Krieges die Heilstättenpflege für die Lungenkranke wieder aufgenommen resp. fortgesetzt wird.

Die anfänglichen Schwierigkeiten mit der Stadt Hohenhonnef, die sich gegen die Einrichtung einer Heilstätte für Arbeiter lebhaft sträubte, sind nunmehr auch behoben. Unter beiderseitigem Einigkommen ist Friede zwischen der Stadt Hohenhonnef und der Versicherungsanstalt geschlossen worden und beide werden mit dieser Heilstätte gut fahren, am besten aber unsere kranken Kollegen, die in der wunderbaren Gegend des Siebengebirges am schönen Rhein ihre Gesundheit wiederfinden werden.
G. G.

Die Getreidespekulanten an der Arbeit

Als der Bundesrat die Höchstpreise für Getreide festsetzte, glaubte er ein sicheres Mittel in der Hand zu haben, um die niedrigste aller Spekulationen, den Wucher mit Lebensmitteln, einzudämmen. Er hat sich arg getäuscht gesehen. Das arbeitende Volk, dessen herrlichste und beste Blüten jetzt den Kampf um die Existenz Deutschlands bestehen, muß wieder einmal die Kosten tragen, und zwar Kosten, die nicht durch die bittere Notwendigkeit bedingt sind — denn es sind Lebensmittel genug in Deutschland vorhanden —, sondern die nur den Geldgierigen Spekulanten entspringen. Selbst die allgemeine Not Deutschlands, die alle Glieder des Volkes fester miteinander verknüpft, ist diesen Menschen nicht heilig mehr. Wie sie sich um die Düsseldorf'sche Handelskammer hervor, die das Organ der Großindustrie, die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, vom 14. November scharf abweisend berichtet:

„In westdeutschen Getreidehändler- und Mäckerkreisen waren Zweifel darüber aufgetaucht, ob der Höchstpreis für Getreide in Duisburg und Köln die absolute, unüberschreitbare Preisgrenze sei oder ob dieser Preis unter Umständen auch überschritten werden dürfe, wenn der Einkauf an einem anderen Orte zu dessen Höchstpreis erfolge (z. B. Kiel) und dieser Höchstpreis plus Fracht den westdeutschen Höchstpreis überschreite. Um diese Frage entschieden zu sehen, hat die Handelskammer zu Düsseldorf an den Handelsminister folgende Drahtanfrage gerichtet: „Für Düsseldorf'sche Mäcker kaufen Händler Weizen Abnahmeort Kiel zu 266 Mark. Dieser Weizen stellt sich in Düsseldorf zum 20.20 Mark Fracht auf 286,20 Mark. Düsseldorf'scher Höchstpreis ist aber 276 Mark. Ist eine solche Handlung, wie hier vielfach behauptet, gesetzwidrig? Dürfen ferner die Mäcker an Vermittler für Getreidebeschaffung neben dem Höchstpreis besondere Kommissionsgebühren zahlen?“

Darauf drayete der Minister zurück: „Gegen das Verfahren der Mäcker spricht keine ausdrückliche Vorschrift, sofern der Weizen tatsächlich in Kiel abgenommen wird und sofern die Kommissionsgebühren sich nach dem wahren Parteilwillen nicht als Teil eines Kaufpreises darstellt.“

Damit ist den Preistreibern wieder Tür und Tor geöffnet. Denn wer kann und wird den gebenen Fällen nachprüfen, ob die Voraussetzungen für die Überschreitungen der Höchstpreise auch gegeben sind. U. S. ist ein Höchstpreis eben ein Höchstpreis, der unter keinen Umständen überschritten werden darf; sonst verfehlt die ganze Maßnahme ihren Zweck. Wenn für Düsseldorf der Höchstpreis für Weizen auf 276 Mark festgesetzt ist, so haben sich die Interessentenkreise, die Mäcker und Getreidehändler, mit ihren Einkäufen danach zu richten. Die Antwort des Ministers kann die Allgemeinheit deshalb nicht befriedigen, denn damit ist das ganze System der Höchstpreise wieder über den Haufen gemorfen.“

Nur zu leicht hat man das Hintertürchen einer gewissen Entschädigung offen, durch das die Spekulanten durchschlüpfen können. Es ist Pflicht der Regierung, zu diesem Treiben, das zur Unzufriedenheit und Not führt, sofort und scharf Stellung zu nehmen und Remedur zu schaffen. Und zwar so, daß das giftige Uebel nicht weiter um sich greifen kann. Es steht denn doch mehr auf dem Spiele, als sich mancher träumen läßt. Eine Unzufriedenheit im Volke, die aus solchen Handlungsmisweisen entsteht, wirkt wahrlich nicht stärkend auf den Geist und die Zuversicht, die unser Volk unter allen Umständen haben muß, wenn es aus diesem schweren Kampf siegreich hervorgehen will. Mit Recht sagt Sandikus Dr. Roghe im „Tag“: „Aucres Brot müssen wir uns als eines der Kriegsleiden gefallen lassen, aber überreueres ist eine schwere Gefahr für die Volksgesundheit und für den sozialen Frieden. Ein Vorspiel haben wir schon erlebt in den Beschuldigungen der Konsumenten gegen die Bäcker, der Bäcker gegen die Mehlmäcker und Mäcker, der Mäcker gegen die Getreidehändler, der Getreidehändler gegen die Landwirte. Eine ungerechte Vereinerung an der Notlage der Konsumenten liegt vor bei einem oder bei mehreren dieser Stände, das Odium vergiftet das Gedeihen, dessen wir in der schweren Zeit so dringend bedürfen.“ Das Interesse des Reiches fordert dringend, daß den Treibern der Getreidespekulanten scharf Einhalt geboten werde.

Allgemeine Rundschau

Eine wichtige Entscheidung des Reichsversicherungsamts

Das Reichsversicherungsamt hat vor nicht langer Zeit eine Entscheidung gefällt, die für uns Metallarbeiter von großer Bedeutung ist. Es bestimmte nämlich, daß den Formern bei dem Verlust eines Auges eine höhere Dauerrente als 25 Prozent zusteht. Diese Entscheidung ist gleichzeitig ein interessanter und aufklärerischer Beitrag zu der schwierigen Frage der besonderen Entschädigung von Arbeitern, bei deren Beschäftigung außer-

ordentliche Sachkunde notwendig ist oder die eine Tätigkeit ausüben, bei der eine ungewöhnliche Anforderung an die Schärfe oder an die Fingerfertigkeit gestellt wird. Ein Former hatte ein Auge eingebüßt. Von der Berufsgenossenschaft war ihm nur eine Rente von 25 Prozent zugesprochen worden. Eine Klage beim Oberversicherungsamt zur Erhöhung der Rente hatte keinen Erfolg. Bei der weiteren Klage vor dem Reichsversicherungsamt ergriff der Kläger aber eine Rente von 33 Prozent. Aus dem Urteil ist folgender Passus von besonderem Interesse:

„Former müssen die in den Gießereien benötigten Sandformen herrichten und sind bei diesen mit großer Genauigkeit auszuführenden Arbeiten auf scharfes Sehen in besonderem Maße angewiesen. Auch pflegen sie, selbst wenn sie die Gießereiarbeiten nicht selbst ausführen, wenigstens in der Nähe dieser gefährlichen Arbeiten beschäftigt zu werden, wodurch sie Gefährdung ausgesetzt sind, gegen die sie sich nach Einbuße eines Auges nicht mehr in genügender Weise schützen können. Im Hinblick auf diese Umstände sind die Former zu den Arbeitern zu rechnen, denen nach ständiger Rechtsprechung des Reichsversicherungsamts für den Verlust eines Auges auch nach eingetretener Gewöhnung an das einäugige Sehen ein Anspruch auf eine Teilrente von 33 1/2 Prozent zusteht.“

Aus dem letzten Satz dürfte zu schließen sein, daß Formern auch beim Verlust wichtiger Finger oder Glieder derselben (z. B. beim Feilen eines ganzen oder halben rechten Daumens oder Zeigefingers) eine Dauerrente zu gewähren ist. Denn nach obiger Rechtsprechung hätten Sandformer in Gießereien wegen ihrer „große Genauigkeit“ erforderlichen Arbeit beim Verluste wichtiger Finger höhere Entschädigungen zu beanspruchen als „ungelehrte Arbeiter“. Es dürfte Aufnahme unserer Sekretariate sein, bei einem praktischen Falle auch hierüber eine Entscheidung des Reichsversicherungsamts herbeizuführen.

Der Tag der Toten

Von Gustav Falke.

Heut ist der Tag der Toten. Niemals flojjen:
Um Tote so viel Tränen. Grab an Grab
Wölbt sich, und jedes hält umschlossen
Ein Herz, das freudig sich zum Dester gab,
Zornheit und voller Sturm ... Nun ruht
Die ausgelöschte Glut.

Die Not der Zeit, die unsere Toten mehrte,
Daß ihre Leichen hügelhaft getürrt,
Sie war es auch, die sie das Sterben lehrte,
Daß sie wie Helben in die Schlacht gestürrt.
Sie sanken blutend in den Sand
Und janzzten: Vaterland!

Auf Belgiens Boden und auf Frankreichs Fluren,
In Preußen, Polen, Rußland sanken sie,
Die vor dem lebendigen Feinde schürren:
Wir können sterben, aber Deutschland — nie!
Sie harben ... aber uns erhebt
Das Wort: Wer so stirbt, lebt!

Am Tag der Toten laßt uns männlich trauern,
Streut Rosen auf ihr Grab und Lorbeer auch,
Und laßt das Eine euch zu tiefst durchschauern:
Deutschland zu schirmen bis zum letzten Hauch —
Und gilt es Opfer unerhört —
Bei unseren Toten: schwört!

Die deutschfeindliche „Internationale“

Das hätte sich die deutsche Sozialdemokratie und hätten sich die sozialistischen Gewerkschaften vor Jahresfrist wohl noch nicht träumen lassen, daß ihre internationalen Freunde sie im Kriegfall so rücksichtslos behandeln, wie das bisher geschehen und daß selbst die leitenden gewerkschaftlichen Stellen neutraler Länder so offen gegen Deutschland hielten, wie das von den italienischen Gewerkschaftsleitungen festgesetzt werden konnte. Während die französischen Sozialisten Guesde und Semhart, zwei der radikalsten französischen Genossen, sofort ins Ministerium eintraten und mit der Regierung, die sich mit dem „despotischen Rußland“ verbündet hatte, durch dick und dünn gingen, und während der belgische Sozialistenführer Vandervelde bereits rücksichtslos die von

der belgischen Regierung geforderten Kriegskredite bewilligte, noch ehe bekannt war, wie sich die deutsche Sozialdemokratie zu den bei uns geforderten Kriegsforderungen verhielt, mußten sich die deutschen Sozialisten von ihren internationalen Freunden Angriffe gefallen lassen, daß ihre parlamentarischen Mitglieber in Deutschland ebenfalls für die von der deutschen Regierung geforderten Kriegskredite stimmten.

Doch das bemerkenswertere war, daß sogar das Organ der italienischen Gewerkschaftszentrale, der „Confederazione del Lavoro“, sehr scharfe Angriffe gegen die sozialistische Arbeiterkraft richtete und u. a. offen den Sieg des Dreierbundes wünschte. Es wird in genanntem Organ zwar zunächst alle die Neutralität Italiens eingetreten, aber dann gleichzeitig weiter gesagt, daß diese Neutralität nur so lange dauern brauche, bis der Dreierbund, die Triple-Entente, „nicht ihren Gegnern zu unterliegen droht“. Das italienische offizielle, sozialistische Gewerkschaftsorgan will also, daß Italien schließlich noch für Frankreich, England und Rußland, gegen uns zu den Waffen greifen soll. Daß sich dasselbe Blatt dann auch noch die ausländischen Heereien zu eigen macht und gegen die deutschen Barbaren und Vandalen schreit, braucht weiter nicht Wunder zu nehmen. Zwar wenden sich die deutschen „freien“ Gewerkschaften gegen die Hehe ihrer italienischen Freunde aber die Beobachtung dieser Vorgänge zeigt uns doch, eine wie große Phrasen der internationale Sozialismus ist, der der gesamten Arbeiterchaft (auch der deutschen) bisher „als der Befreier von den Schrecken des Krieges und als Verbrüderung der Arbeiterchaft“ hingestellt wurde.

Auch mit den englischen Gewerkschaften unterhielten die deutschen internationale Beziehungen. Sie tagten alljährlich mit ihnen und verlicherten sich ihrer internationalen Solidarität. Wie aber die englischen Gewerkschaftsführer diese Solidarität im letzten Kriege aufgaben, das zeigt mit einer fast erschreckenden Deutlichkeit der Generalsekretär des englischen Eisen- und Stahlwerkerarbeiterverbandes, der auch gleichzeitig dem internationalen Metallarbeiterbund angehört, in einem Zirkular an seine Mitglieder, in welchem er den Krieg gegen die deutsche Industrie und das deutsche Wirtschaftssystem erklärt. Das Zirkular, das jetzt bekannt wird, interessiert gerade uns als Metallarbeiter, weil es uns Fingerzeige gibt, wie diese Arbeiterführer, die sich als die Führer der internationalen Solidarität aufspielten, an unserer Aufzuchtungsarbeiten wollen.

Es heißt in dem Zirkular u. a.:
„Die Pflicht unserer Mitglieder während des Krieges besteht darin, bei der Überwindung der Deutschen auf wirtschaftlichem Gebiete zu helfen. Die Unternehmer werfen sich schon in den großen Kampf, um den deutschen Handel zu erobern. Ohne unsere Anstrengungen aber wird deren Kampf nutzlos bleiben — wir müssen beide siegen!“

Es ist ferner bekannt geworden, daß auch andere englische Gewerkschaftsverbände und deren Führer ähnliche Auffassungen machten. Die deutschen sozialdemokratischen Gewerkschaften, die mit diesen liebwerten englischen Genossen in engster organisatorischer Verbindung standen, mit ihnen getagt und ihnen bei Lohnkämpfen ihre moralische und materielle Unterstützung zukommen ließen, haben nun den Dank für ihre internationale Solidarität. Ob sich die jetzt zutage tretenden Gegensätze nach dem Friedensschluß wieder ausgleichen lassen und die Internationale wieder zusammenzuflicken ist, erscheint sehr fraglich. Zurzeit ist die internationale Sozialdemokratie ein wildes Chaos, in dem sich keiner zurecht findet.

Bekanntmachung des Vorstandes

Da die Beiträge immer für die kommende Woche im voraus zahlbar sind, so ist für Samstag, den 29. November, der neunundvierzigste Wochenende für die Zeit vom 29. November bis zum 5. Dezember fällig.

Aus dem Verbandsgebiet

Menden. Unsere dritte Quartals-Generalversammlung wies einen guten Besuch auf. Den Geschäftsbericht erstattete Kollege Stelmacker. Aus ihm sei folgendes erwähnt. Mit guten Vorzeichen hat die Ortsverwaltung das neue Quartal begonnen. Alle Vorarbeiten für eine gründliche Agitation im Herbst und Winter standen vor ihrem Abschluß. Die Stadt war in kleine Agitationsbezirke eingeteilt. An der Spitze eines jeden Bezirks stand ein Vorstand. Jede Straße hatte mindestens einen

Wie Konrad Sander wieder auf den rechten Weg kam

V.

G. W. Auf allen Gesichtern lag bitterer Mißmut und der Horn troch durch ihre Adern. Beim Vorüber hatte das bekannte Schriftstück gehangen: „An die Arbeiter der Maschinenfabrik Ufermann. Infolge der andauernden Kriegswirren sind wir nicht mehr in der Lage...“, und so ging es eine ganze lange Seite durch. Die schwarzen Buchstaben hatten alle ein freches, aufdringliches Wesen, sie schienen es den Arbeitern gradezu ins Gesicht zu schreiben: „Abzug um 25 Prozent.“ Die Arbeiter hatten vor der Tafel gestanden, einer kam zum andern, los es, los es noch einmal, schüttelte den Kopf, die jetzt auf die Pflanze und ging. Und draußen der Schneehum lag eine hohe Meidie dazu. Vor Konrad Sanders Augen tanzten die Buchstaben auf und ab, und ihm war, als schälten sie ihm höhlich zu. Er biß sich auf die Lippen und ging an die Arbeit. Um acht Uhr berieten die Organisierten, was zu tun sei. Sie kamen überein, die Sache dem Organisationsleiter vorzulegen und vielleicht bei der Direktion vorstellig zu werden.

Am Mittag trat Vater Heim mit Konrad Sander zusammen, der mit fast zornigem Gesicht den Heimweg angetreten hatte.

„Stehst du, Konrad, das erste ist schon da,“ begann der Alte, „man braucht kein Prophet zu sein, um zu wissen, daß in nicht allzu langer Zeit das dicke Ende kommt.“
„Verdammt ja,“ entgegnete Konrad, „vor dem Winter kommt das unangelegten, der Teufel kann wissen, was da wieder los ist. Der Meister Müller hat mir selbst noch vor kurzem gesagt —“

„Konrad, hör' mit dem Salbadermeier auf, der weiß wahrscheinlich nichts. Ich sag' dir, es kommt noch schlimmer.“
„Ja, das glaube ich nicht. Mit den 30 Prozent hat man uns genug abgezwickelt.“

„Und wenn es aber nun doch schlimmer kommen sollte...“
„Nur nicht, Alter, kommt nicht schlimmer, ich weiß schon, worauf alles hinausläuft, dann wollt ihr wieder mit dem Teufel kommen. Wir haben noch dicke Arbeit.“

„Du klammerst dich an jeden Strohhalm an und willst nicht sehen, daß es anders kommen könnte. Maßzeit, Konrad.“
„Maßzeit, Alter.“

Der alte Stein hatte nur zu Recht gehabt. Schneller, als alle dachten, kam nach vierzehn Tagen, gingen die Räder in der Fabrik nicht mehr und arbeitslos standen jetzt alle auf der Straße. Als Konrad abends nach Hause kam, und Frau Gertrud sein unerschüttertes Auge sah, sagte sie ihm an die Schulter, hob sein Kinn hoch und sagte lachend: „Na, was hast denn du gehabt?“

„Mir ist wahrscheinlich nicht zum Lachen,“ entgegnete Konrad kurz und warf seinen Hut auf den Tisch.
„Was ist denn, wer hat dir denn was getan?“
„Was ist? Wer mir was getan hat? Der Teufel hol's. Jetzt können wir sehen, wie wir durchkommen!“

„Wie hast du wieder Abzug? Jetzt vor dem Winter? Das ist ja unerhört!“
„Ach, wenn es nur Abzug wäre, stillgelegt ist die Fabrik. Wie stehen wir auf der Straße!“

Frau Gertrud riß die Augen auf, das Wort, das sie sprechen wollte, blieb ihr im Halse stecken. Sie wurde bleich und flüsterte: „Nein, nein, Konrad — das — stimmt nicht!“
„Stimm mir zu jetzt!“

„Wie sollen wir denn essen und leben?“
„Das weiß ich auch nicht.“

Frau Gertrud, die meist sich so stark glaubte, alles mit Leichtigkeit zu tragen, kamen die Tränen in die Augen.

Konrad war zornig im Zimmer auf und ab gegangen, blieb vor seiner Frau stehen, und sagte plötzlich bitter: „Jetzt hast du den neuen Winterhut. Wird dich gut stehen bei trockenem Brot. Willst du auch noch ein neues Jacket haben, vielleicht zu ein feidenes? Verdammt, heute nicht, du du...“ Er machte kehrt und ging wieder auf und ab.

Frau Gertrud stand und preßte die Hände zusammen. Sie schien für den Spott des Mannes kein Gehör zu haben. Das reizte diesen und er fuhr auf: „Jetzt kannst du ja jeden Abend auf der Hauptstraße auf und ab gehen mit deinem neuen Winterhut. Steht dir famos. Hat er nicht 18 Mark gekostet?“

Da schaute sie ihn groß und stolz an und sagte nur das Wort: „Du Wicht.“
Konrad zuckte zusammen und stellte sich dicht vor seine Frau:

„Was sagst du?“
„Willst du es noch einmal hören?“

Er lat, als hörte er die Frage nicht und knurrte nur: „Ebenes Weiberpack, locken einem zuerst die Groschen aus der Tasche, und wenn die Not kommt, stehen sie da und klammern!“

Sein Lachen klang wild und zornig und so laut, daß der kleine Frig, der in der Schlafstube nebenan schlief, halb aufwachte und wie im Traum einige unverständliche Worte murmelte.

Vertrauensmann, welche zusammen den Agitationsauschub bilden sollten. Adressenmaterial war gesammelt und nach Straßen, Beruf und Alter geordnet. Jeder Agitationsauschub hatte eine Liste über alles das zu führen. Um möglichst vielen Kollegen Agitationsmaterial zu liefern und sie über die Notwendigkeit der Agitation aufzuklären, fanden für alle Agitationsbezirke Versammlungen statt.

Mitten in dieser Agitationsstätigkeit traf uns die Kriegskunde. Es galt für uns, das Deutsche Reich und alles das, was deutscher Geist und Fleiß geschaffen hat, zu verteidigen. So sind denn auch von Menden mehrere hundert Mitglieder unserer Organisation dem Rufe des Kaisers gefolgt, wovon bereits zehn den Heldentod fürs Vaterland gestorben sind, und zwei das Eisene Kreuz für ihre Tapferkeit erhalten haben.

Die Organisation wurde nun infolge des Krieges vor neue, unerwartete, schwierige Aufgaben gestellt. Die große Arbeitslosigkeit forderte dringende Abhilfe, die Teuerung und Preistreiberei eine energische Stellungnahme. Als Wichtigstes aber kam dazu, die Lücken, welche in die Organisation gerissen waren, wieder auszufüllen, um bei gegebener Gelegenheit gewappnet zu sein.

Die christliche Gewerkschaftsbewegung darf für sich in Anspruch nehmen, daß sie den Uebelständen erfolgreich entgegen getreten ist. Manche Abhilfe ist allein auf die Initiative unserer Bewegung zurückzuführen. Hier hat man so recht gesehen, daß der Arbeiter ohne eine Organisation nichts, aber auch gar nichts bedeutet.

Auch ist unsere Organisation erfolgreich tätig gewesen, um für die Frauen der Kriegsteilnehmer von den Gemeindebehörden eine Unterstützung zu erlangen. Eine Eingabe an die Gemeinde Schmitteln, welche von uns angefertigt und von den in Frage kommenden Frauen unterschrieben wurde, hatte vollen Erfolg.

Eine Antwort auf eine Eingabe an die Gemeinde Osbern steht noch aus, es besteht auch hier die Hoffnung, daß dieselbe berücksichtigt wird.

So sehen wir denn, daß auch hier die Organisation auf dem Posten gewesen ist.

Da die Mitgliederzahl infolge des Krieges stark zurückgegangen ist, muß alles aufgeboten werden, die Lücken wieder auszufüllen. Möge jedes Mitglied ein eifriger Agitator sein für unseren Verband während des Krieges. In Mitgliedern hatten wir in Menden am 1. Oktober 888. Die der Ortsverwaltung angeschlossenen Sektionen hatten einen Mitgliederstand von 275. Die Zahl der Jugendlichen ist um ein Kleines zurückgegangen, ein Beweis, daß unsere Kollegen hier nicht vollständig auf dem Posten gewesen sind. Dieses muß unter allen Umständen anders werden.

Die Einnahmen der Kasse für die Zentrale beliefen sich auf 8814,57 Mark, die Ausgaben auf 4689,08 Mark. Die Lokalkasse hatte eine Einnahme von 1550,76 Mark und eine Ausgabe von 1235,99 Mark. Der Bestand der Lokalkasse beläuft sich auf 314,77 Mark. In Versammlungen haben stattgefunden: 2 öffentliche, 48 Mitglieder- und 5 Werkstatt-Versammlungen und 23 Vorstand- und Vertrauensmännerstungen.

Der Organisationsapparat hat sich bei Ausbruch des Krieges gut bewährt. Alles ging seinen geregelten Gang weiter, mit Ausnahme einer Sektion, wo infolge vieler neuer Mitglieder eine Stokung eingetreten war, die aber wieder ausgeräumt ist. Da unser Einkassierer Kollege Rosier zur Fahne einberufen wurde, mußten die Kollegen wieder durch Vertrauensleute bedient werden. Rund 50 Vertrauensleute wurden mit dem Einkassieren der Beiträge betraut. Diese haben fast alle ihren Posten tadellos verwaltet, wofür sie des Dankes der Kollegen, die im Felde stehen, sicher sind.

Eine Diskussion schloß sich an den Geschäftsbericht nicht an. Jetzt nahm unser Bezirksleiter Kollege Hirtfelder das Wort zu seinem Vortrage: „Wer hat uns zum Kriege gezwungen?“ In einer großzügig angelegten Rede legte er dar, welches Intrigenspiel unsere Feinde mit uns treiben wollten. Wie sich der deutsche Kaiser um den Frieden bemüht hätte und vor welche schwere Aufgabe Deutschland infolge des Krieges gestellt worden sei. Welche Güter wir zu verteidigen haben und welche Aufgaben uns, die wir zurück bleiben, aus dem Kriege erwachsen. So wie unsere Kameraden draußen im Felde für unser Vaterland und für uns kämpfen, so müssen wir für jene Braven zu Hause unsere ganze Kraft einsetzen. Jeder muß deshalb dafür eintreten, daß, wenn unsere Kameraden aus dem Krieg zurückkehren, sie dieselben Lohn- und Arbeitsverhältnisse vorfinden, wie sie sie verlassen haben. Dann können wir mit erhobenem Haupte vor sie hintreten und sagen: Du hast für mich gekämpft und ich für dich, jetzt wollen wir wieder mit vereinter Kraft für das Gesamtwohl und für das Wohl unseres Standes tätig sein. Starker Beifall wurde dem Redner für seine Ausführungen zuteil.

Kollege Steinacker bat, die Worte zu beherzigen, damit am Schluß des nächsten Quartals über ein gutes Resultat berichtet werden kann. Mit einem Hoch auf unseren Verband wurde die Versammlung geschlossen. S. M.

Arefeld. Als am 1. August die Mobilmachung bekannt gegeben wurde, drückte man abends den Arbeitern in den meisten hiesigen Betrieben die Entlassung in die Hände. Dort, wo 8- oder 14tägige Kündigung bestand, gaben die Unternehmer bekannt, daß von jetzt ab die Tageskündigung eingeführt sei, ohne daß dagegen Einspruch erhoben wurde. Man wollte sich eben jeden Augenblick ohne weitere Verpflichtungen bereit halten, die Leute auf die Straße setzen zu können, was denn auch in der ersten Kriegswache vielfach eintrat, abgesehen davon, wo sich die Arbeitererschaft bereit erklärte, für den halben Lohn zu arbeiten. Einige Firmen versuchten sogar, sich über ordnungsmäßige Lehrverträge hinwegzusetzen, indem auch die Lehrlinge entlassen, oder bis auf weiteres feiern sollten, allerdings ohne Lohn, trotz Vertrag. Dieses Treiben machte ein sofortiges Eingreifen unserer Organisation notwendig, weil es sich um Firmen handelte, bei denen die Handlungsweise nicht mit einer finanziellen Not begründet werden konnte. Nachdem wir strikte auf den Vertrag bestanden, daß auch den Lehrlingen der Lohn zu zahlen sei, zog man es vor, dieselben weiter zu beschäftigen. Es war ein solches Eingreifen um so notwendiger, weil es sich meistens um Familien handelte, die durch die allgemeine Arbeitslosigkeit in der Textilindustrie erst recht auf die paar Mark von dem Gehalt angewiesen sind. Dort, wo keine Lehrverträge bestehen, ist ein energisches Eingreifen unumgänglich. Hoffen wir, daß namentlich in Zukunft die Eltern mehr Wert auf solche Verträge legen, denn jetzt sehen sie ein, was man auf ein loses Versprechen der hiesigen Metallfabriken geben kann. Die Maschinenfabrik Kleinewefers & Söhne läßt auch heute noch die Lehrlinge trotz Vertrag täglich nur vier Stunden arbeiten und zahlt nur für vier Stunden den Lohn. Allerdings ist auch das Organisationsverhältnis darnach. Ältere Arbeiter ließen sich trotz bestehender 14tägiger Kündigung die Entlassung

in die Wohnung bringen, ohne dagegen zu protestieren oder die 14 Tage einzuklagen. Dabei versteht es jedoch diese Firma, sich einen sehr sozialen Anschein zu geben, indem sie ihren Arbeiterfamilien einige Mark Unterstützung gibt, dafür können ja die Zurückbleibenden der Stadidirektion zur Last fallen. Letztere ist doch gerade genug in Anspruch genommen durch die große Zahl der arbeitslosen Textilarbeiter, welche ja die hier weit überwiegende Arbeiterzahl ausmachen. Die jetzt betriebene Ausbeutung im Metallgewerbe zeigt sich in schroffster Weise. Eine Anzahl Betriebe haben nämlich in den letzten Wochen Kriegsmaterial in Auftrag bekommen und zurzeit Hochkonjunktur, frage aber keiner, was die Kollegen daran verdienen, trotzdem nicht genügend gelehrte Leute zu bekommen sind. Bei der Firma Schroers mußten wir drohen, uns an die für die Kriegszeit geltende Instanz zu wenden, um einen halbwegs anständigen Verdienst für die Kollegen zu erzielen. Einige Schlossermeister glauben sogar, ihre Gesellen dürften jetzt anstatt 21 Mark, nur noch 18 Mark die Woche verdienen. Dabei lassen sich die Kollegen diese Abzüge ruhig gefallen, weil sie nicht organisiert sind und auch kein Tarifvertrag in dem Gewerbe vorhanden ist. Eine sonderbare Ansicht vertritt die Firma Kohn vom Klempnergewerbe. Kohn stellt die jungen Gehilfen vor die Frage, entweder arbeitet Ihr nur halbe Tage zum Stundenlohn von 33 Pfennig oder aber ganze Tage für 21 Pfennig Stundenlohn. Dagegen steht der Tariflohn auf 38 Pfennig für die in Frage kommenden Gesellen. Das Crefelder Stahlwerk hat in der mechanischen Werkstatt gleich 15 Prozent Abzüge vorgenommen. Dieses Werk macht ebenfalls sehr viel Kriegsmaterial. Die Arbeiterschaft selbst hat dort anscheinend nicht den Mut, gegen die Abzüge Front zu machen, trotzdem dort fast alle Arbeiter „Weltverbesserer“ sein wollen. Das Stahlwerk betreibt ebenfalls einen sehr billigen Patriottismus, indem es den Arbeiterfamilien auch einige Mark Unterstützung gibt, dieses Geld aber doppelt und dreifach der Arbeiterschaft und den Angestellten abzieht. Die Dreher und Schlosser können mit 3,50 bis 4 Mark nach Hause gehen. Wie sehr die Fabrikanten befreit sind, nur ja keine höheren Löhne zu zahlen, sehen wir aus folgender Tatsache. Anfang Oktober verlangte die größte Maschinenfabrik an Orte von unserer Organisation Dreher. Wir hatten jedoch keine arbeitslosen Dreher mehr, erklärten aber der Firma, einige von auswärts besorgen zu wollen. Da aber gab die Firma zur Antwort, diese Leute können wir nicht gebrauchen, denn sie verlangen 70 Pfennig Stundenlohn, den dürfen wir für Crefeld nicht einführen.

Auch besteht ein gewisser Zwang für die Kollegen, an ihrer Arbeitsstelle zu bleiben, selbst wenn sie in einem anderen Betriebe hoch notwendig sind. Ist ein Kollege in einem Betrieb, in dem nur halbe Tage gearbeitet wird, und will bei einer Firma anfangen, bei der für ganze Tage Arbeit vorhanden ist, wird er eben nicht eingestellt. Die Firma Schroers gab auf eine Anfrage unserer Organisationsleitung unumwunden zu, daß eine solche Abmachung besteht unter den hiesigen Firmen. Dies sind so einige Belegstücke in der hiesigen Metallindustrie seit Beginn des Krieges, gegen die wir mit aller Energie vorgehen. Unsere Organisation hat durch den Krieg viele Mitglieder abgegeben. Nahezu 40 Prozent der Kollegen unserer Verwaltungsstelle sind zum Kriegsdienst eingezogen und noch halten sich eine Anzahl bereit, als Rekruten dem Rufe des Kaisers zu folgen. Für uns Zurückgebliebene heißt es nun, auf der Wacht zu sein und doppelte Kraft einzusetzen für den Aufstieg unseres Berufes und der Erstarkung der Organisation. Die hiesigen Unternehmer beginnen schon vorzubeugen für die kommenden Zeiten, indem sie die Arbeiterschaft langsam an noch niedrigere Löhne als seither zu gewöhnen versuchen. Was werden unsere Kameraden sagen, wenn sie als ruhmbehaftete Soldaten vom Schlachtfelde zurückkehren und vielleicht solche Zustände antreffen, wie sie uns die Unternehmer bereiten möchten. Wahrlich, Kollegen, wir würden nicht wert sein, daß sie für uns gestritten hätten. Kollegen, beweisen wir, daß uns das Gelöbnis vom Abschied unserer Kollegen, die Organisation hoch zu halten, ernst gemeint war. Wir stehen jetzt gerade in der sonst üblichen Zeit der Herbst- und Winter-Hausagitation. Ueber die Beitragsfrage muß jetzt endlich Klarheit herrschen, auch bei den Kollegen der Verdinger Waggonfabrik, von denen einzelne Kollegen glaubten, es sei zwecklos, die Beiträge bei Kriegzeiten zu zahlen. Es zeugt dies von einem Mangel an gewerkschaftlichem Geist und an Opfersinn. Die Hausagitation muß jetzt erst recht in die Hand genommen werden. Durch die so mancherlei „wohlwollende“ Behandlung der Arbeitgeber sind mandem Unorganisierten die Augen geöffnet worden, also auch um so leichter sind dieselben für die Organisation zu gewinnen. In einer ganzen Reihe von Sektionen haben sich also die Vorbedingungen für eine fruchtbringende Hausagitation wesentlich gebessert. Nutzen wir die Gelegenheit aus, um die durch den Krieg entstandenen Lücken auszufüllen. Dann erst dürfen wir uns bei der Heimkehr unserer siegeskränzten Kameraden vor denselben sehen lassen, weil auch wir Erfolge aufweisen können. Kollegen, also auf zur Tat! Auf in den christlichen Metallarbeiterverband! S. K.



Das Eisene Kreuz

für ihre Tapferkeit vor dem Feinde wurde folgenden Verbands-Kollegen verliehen:

- Peter Augenstein, Aachen II
- Hermann Luz, Braunschweig
- Nikolaus Johns, Cöln
- Friedrich Holzmann, Cöln
- Jakob Bakhüs, Düsseldorf
- Heinrich Lohkemper, Düsseldorf
- Wilhelm Drowagki, Essen
- Robert Ramphausen, Gladbach
- Heinrich Reitwerth, Hamm
- Heinrich Hüninghake, Herne
- Paul Gerhardus, Kirchen-Sieg
- Heinrich Elberling, Neheim
- Anton Strobel, Ulm
- Georg Vauber, Wallau
- Baptist Vogner, Weiherhammer

Für hervorragende Tapferkeit wurde dem Kollegen **Andreas Rothofer, Augsburg** das „Militärische Verdienstkreuz mit Krone und Schwerter“ verliehen.

Bis jetzt haben sich 58 unserer Kollegen das Eisene Kreuz erworben.

Wir beglückwünschen diese Tapferen und hoffen, daß sie gesund in unsere Reihen zurückkehren.

In Konrad Sanders Wohnung war seit drei Wochen kein Sonnenchein mehr gefallen. Das helle, frohe Lachen von Frau Gertrud hatte aufgehört und Konrad zeigte eine trostlose Stirn. Schon an vier Stellen war er gewesen und hatte vergeblich angeklopft. Das ist hart, sehr hart. Des Morgens in alter Herrgotts Frühe schon am Postier stehen und dann zu hören: „Wir bedauern, die schlechten Zeiten gestalten es nicht.“

Zuerst hatte sich der Ortman in Konrads Herz hinein-gewühlt und er hatte vormit gelacht, aber nachher stiegen ihm die Tränen in die Augen. Er dachte an seinen lieben Jungen, den Fritz, und an das kalte, öde Leben zu Haus. Nur Arbeit, dann wäre alles wieder gut. Verspart hätte man nicht viel. Jeden Samstag wollte man früher anfangen, aber es verschob sich von einem Samstag zum anderen, und jetzt standen sie vor der Not. Wäre es noch im Sommer gewesen. Aber der Winter, der schreckliche, düsterkalte Winter! Wie man nur über den wegkommt. Eine Arbeitslosenunterstützung hatte die Stadt noch nicht eingeführt und die Notstandsarbeiten waren auch nicht allzu oft zu treffen. Was tun? Konrad wollte wenigstens zum Meister Müller gehen, das war ein guter Freund, wie er glaubte; vielleicht ließ sich etwas machen. Ein schwacher Hoffnungsstrahl schlich sich in sein Herz, als er aber in der Wohnung Müllers war, und mit der Sprache herausrückte, da zuckte man die Schultern, schlug die Hände zusammen. Sie täten es so gerne, aber... Konrad wußte genug. Auch die beste Hoffnung hin. Er vermochte sich kaum aufrechtzuerhalten, als er heimkam. Als Frau Gertrud das sah, ergriß sie ein Umschlag und eilte hinaus. Mechanisch hob Konrad den Kopf, schaute ein wenig zur Seite und nickte. Es war ihm alles gleich. Mochte seine Frau gehen, wohin sie wollte. War ihm gleich. Er hatte seinen Kopf

zwischen die beiden Hände gelegt, blickte vor sich auf den Tisch, und zählte die Striche nach rechts und links.

Nach einer Stunde kam seine Frau zurück und trug am Arm eine Tasche, die bis oben vollgepackt war. Ging in das Schlafzimmer, warf sich aufs Bett und weinte.

Vater Heim und Willem hatten geholfen. Zu ihnen war Frau Gertrud in ihrer Not geeilt. Ihr Herz war zum zerplatzigen voll, und wenn das Bild ihres Kindes ihr nicht vor Augen geschwebt, sie hätte nimmermehr den Gang getan.

Ihre stolze Seele war geknickt wie eine Eiche, die der Sturm enturzelt hat. Noch hörte sie wie im Traume die Worte von Vater Stein: „In der Not soll niemand schimpfen. Uns gibt der Verband jetzt die Kriegsnotstandsunterstützung, und wir sind vor der äußersten Not gewahrt. Sag' Konrad, er solle mal zu mir kommen.“

Sie hat den Alten angesehen, lang und stumm, wie er ihr die ganze Tasche vollpackte voll Brot, Butter, Kaffeebohnen und allem, was man im Haushalt braucht.

Am selben Abend saß Konrad Sander mit Vater Stein zusammen in dessen Wohnung.

„Siehst du, Konrad, was jetzt ein Verband wert ist. Nicht nur, daß er uns die Geldunterstützung gibt, nein, er hat auch gelehrt Solidarität zu üben an unseren Arbeitskollegen. Ein organisierter Arbeiter läßt keinen im Stich. Wie oft hat der Verband uns die Solidarität gepredigt, in hundert Versammlungen hat man sie uns eingeprägt. In der Zeit der Not zeigt sich, was ein organisierter Metallarbeiter wert ist. Bist du nicht auch der Meinung?“

Konrad Sander nickte und sah vor sich. „Wirst du noch einmal austreten, wenn du es zu tun hättest?“

„Auf keinen Fall, Alter, ich wüßte verdammt was besseres!“

„Schön, tritt wieder ein!“ Ungläubig sah Konrad auf: „Sagt? Wovon soll ich denn die Beiträge zahlen?“

Vater Stein holte ein Verbandsorgan und ein Schreiben: „Siehst du, wieviel freie Stellen es für Dreher, Fräser und Schlosser gibt. Bis zu fünfzig Jahren werden sie eingestellt. Sofort als das las, stand mein Entschluß fest. Ich lagte mir: Du führst ins Industriegebiet zum Rhein und holst dir Arbeit. Dann hast du einen guten Lohn- und siegst auch nicht dem Verband unruhig zur Last. Der hat für so viele zu sorgen, daß der einzelne, der eben Arbeit bekommen kann, ihn von der Last erleichtern muß!“

„Du wollest wirklich...“

„Morgen Abend fahre ich!“

„Alter, nimm mich mit.“

„Gut, unter einer Bedingung. Du versprichst mir auf dein Ehrenwort, dem Verbandsbeiträt, pünktlich wöchentlich einen Beitrag zu zahlen und ein treues, eifriges Mitglied zu bleiben!“

„Hier, Alter, meine Hand!“

„So, jetzt halte Treue!“

„So will.“

Die beiden Hände klatschten zusammen; in den Augen der Männer aber stand es besiegt: Frau dem Verband, für immer!

Ingalstadt. Während in vielen Bezirken Deutschlands, besonders Süddeutschlands, die Industrie sehr darniederliegt und die meisten Kollegen arbeitslos sind, haben wir hier in den Militärwerkstätten infolge des Krieges Hochkonjunktur. Viele Arbeiter, die von auswärts gekommen sind, fanden hier Arbeit und guten Lohn. Unter diesen befinden sich ohne Zweifel eine ganze Anzahl unserer Kollegen, von denen jedoch ein großer Teil es noch nicht für notwendig gehalten hat, sich bis jetzt zu melden. Das sollten die Kollegen in ihrem eigensten Interesse schon tun, wenn sie nicht eines Tages ihrer Rechte verlustig gehen wollen. Da es nun direkt ausgeschlossen ist, die Kollegen auf den Arbeitsstätten ausfindig zu machen, da sie selbst nicht bekannt sind, so erlauben wir die Zahlstellen, besonders die bayrischen, uns die betreffenden Namen und den Beruf derjenigen Kollegen, die sich nach Ingalstadt abmelden, mitteilen zu wollen. Auf diese Weise ist es uns möglich, manchen Kollegen unserer Sache zu erhalten. Unsere Kollegen, die nach hier kommen, sollten als solche so viel gewerkschaftlichen Geist und gewerkschaftliche Schulung besitzen, daß sie der Ortsverwaltung keine unnötigen Schwierigkeiten machen und sich selbst manche Unannehmlichkeiten ersparen.

Appel. Die ersten vier Monate dieses Weltkrieges liegen hinter uns. Hatte es anfangs den Anschein, als wolle der Krieg mit seinen Begleiterscheinungen die Gewerkschaftsarbeit völlig aus dem Spiele bringen, so machte sich doch bald eine ruhigere Auffassung Platz. Ueberall brach sich die Erkenntnis Bahn, daß der Krieg einmal ein Ende nehmen wird und daß wir auch nach dem Kriege noch einer starken Gewerkschaft bedürfen. Die Abgänge waren nicht größer, wie in den vorherigen Quartalen, und wenn wir trotzdem einen Mitgliederverlust (abgesehen von den im Felde Stehenden) zu verzeichnen haben, so liegt das daran, daß im verfloffenen Quartal die normale Aufnahmegiffer ausgeblieben ist. Dieser Verlust muß in den nächsten Wochen ausgeglichen werden. Von allen Kollegen muß daran mitgewirkt werden, daß keine Austritte mehr zu verzeichnen sind. Eine äußerst pünktliche wöchentliche Beitragszahlung ist die erste Vorbedingung. Wankelmütigen Kollegen ist klar zu machen, daß ein Austritt in dieser Zeit einem Streikbruch gleichkommt und daß ein echter, deutscher Arbeiter sich nie dazu hergibt. Die Agitation unter den Unorganisierten darf auf keinem Fall vernachlässigt, sondern muß mit noch größerer Energie durchgeführt werden. Ueberall sind noch Kollegen anzureißen, die ihren vollen Verdienst haben und noch unorganisiert sind; hier muß unerbittlich eingegriffen werden. Besonders einige Kollegen, die sich bei früheren Agitationen immer zu brühen wußten, sollen doch jetzt mal aus ihrer Gleichgültigkeit heraustreten und den Beweis erbringen, daß sie etwas mehr können, wie Beiträge zahlen und eventuell den Empfang von Streikunterstützung quittieren. Die „anderen“, auf die sich diese Kollegen früher immer berufen haben, stehen zu einem großen Teile unter den Fahnen, und während sie mit Einsatz ihres Lebens unsere zahlreichen Feinde in Ost und West besiegen, sollten die Zurückgebliebenen ihre Ehre darin sehen, hier unblutige Siege zu erkämpfen und das Heer der Unorganisierten zu vermindern. Diese Arbeit wird uns leicht, wenn wir bedenken, daß sie nicht mit Gefahren und Entbehrungen verknüpft ist und nicht den Bruchteil an Entschlossenheit, Mut, Ausdauer und Selbsterleugnung erfordert, wie die Arbeit, die unsere Kollegen im Felde leisten müssen. Es wäre geradezu beschämend für die Zurückgebliebenen, wenn nach dem Kriege unsere heimkehrenden Kollegen die Feststellung machen müßten, daß trotz der schweren, manchmal schier übermenschlichen Arbeit, die sie für uns vollbracht haben, nun auch noch die Agitationsarbeit von ihnen nachgeholt werden müßte. Nein, diese Arbeit muß bei ihrer Heimkehr so viel wie möglich getan sein. Wer es in dieser Zeit fertig bringt, aus Freigebit oder Bequemlichkeit sich nicht in den Dienst unserer Sache zu stellen und nach bestem Können mit tätig zu sein, der hat keinen Anspruch darauf, ein vollwertiger Gewerkschaftler zu sein.

Um unseren tapferen Kollegen im Felde unseren Dank abzustatten für ihre erfolgreiche Arbeit, wurde jedem ein Paket Zigaretten zugesandt. Die zahlreichen Feldpostkarten, die fast täglich einlaufen, geben Kunde von der Freude, die unsere Liebesgaben ausgelöst haben.

Was die Arbeitslosigkeit anbelangt, so ist im Laufe des Quartals die völlige Arbeitslosigkeit ziemlich gehoben. Die westfälische Metallindustrie, die anfangs des Krieges sämtliche Jugendliche sofort beurlaubte und die anderen auf halbe Tage setzte, arbeitet für den Kriegsbedarf und legt in mehreren Abteilungen Ueberstunden ein. Auch die Ausichten für die Zukunft sollen, laut Bericht der letzten Generalversammlung der Aktionäre, nicht ungünstig sein. Trotzdem im verfloffenen Jahre eine starke Einschränkung der Produktion stattfand, soll noch eine Dividende von 9 Prozent ausgezahlt werden. Der Bericht sagt: „Die geringe Dividende entspringt in erster Reihe der Fortschritt mit Rücksicht auf den Krieg.“ Es zeigt gerade nicht von großer Genügsamkeit und wirft ein merkwürdiges Licht auf die oft wiederholte Redensart von den nie zufriedenen Arbeitern, wenn man bei 9 Prozent von geringer Dividende redet. 9 Prozent ist immer noch eine ansehnliche Verzinsung, und wenn man auch laut Bericht „in Anbetracht der ersten Zeiten in diesem Jahre von einer Bewirtung der erschienenen Aktionäre absah“, so können dieselben das verfloffene Jahr ruhig als ein gutes buchen; besonders wenn man bedenkt, daß ein großer Teil der betreffenden Arbeiter im verfloffenen Jahre wochenlang nur halbe Tage arbeiten konnte. Wir wollen es keineswegs unterschätzen, wenn von der betreffenden Generalversammlung 30 Mark an das Rote Kreuz gestiftet würde, aber eine ungleich größere nationale Tat wäre es, wenn man in diesen schwierigen Zeiten etwas mehr bestrebt wäre, die Arbeiter so viel wie möglich im Verdienst zu halten, selbst auf die Gefahr hin, daß die Dividende noch unter 9 Prozent sinkt.

Dasselbe muß auch von der „Phönix“, Abteilung „Union“, hier, gesagt werden. Es werden wöchentlich zwei bis vier Schichten gearbeitet. Da an Logelohn drei Mark gezahlt wird, muß mancher Arbeiter mit einem Verdienst von 12 Mark wöchentlich auskommen. Wie das ein Familienvater bei den jetzigen teuren Lebensmittelpreisen machen soll, ist eine Preisfrage, die die Leitung und die Aktionäre des „Phönix“ wohl schwerlich lösen werden. Wie es heißt, will man ja jetzt größere häßliche Arbeiten in Angriff nehmen. An die lange projektierten Arbeiten hätte man schon einige Wochen früher herantreten können; die Sache wurde dadurch nicht teurer und in mancher Familie hätte die Not vermindert werden können. Auch die Art und Weise, wie auf der „Union“ für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer gesammelt wird, gibt doch zu Bedenken Anlaß. Die Arbeiterchaft will gewiß nicht zurückgehen und ist

mit Freuden bereit, in dieser schweren Zeit die notwendigen Opfer zu bringen; aber man soll nichts Unmögliches verlangen. Wenn man Arbeitern, die nicht einmal 50 Mark monatlich verdienen, wo also selbst die Not an die Tür klopft; auch noch drei Prozent ihres Lohnes für die betreffende Sammlung abhält, so ist eine solche Handlungsweise direkt zu verwerfen. Wir sind der Meinung, in einer Zeit, in der unsere höchsten Güter auf dem Spiele stehen, soll jeder opfern nach seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit.

Das verfloffene Quartal hat auch hier am Orte gezeigt, daß bei manchen Leuten das soziale Verständnis und Pflichtgefühl zu wünschen übrig läßt. Mögen unsere Kollegen daraus die richtige Nutzenwendung ziehen und in der bisherigen opferfreudigen Weise an der Erstickung ihrer Berufsorganisation mitarbeiten.



Den Heldentod

im Kampfe für das Vaterland starben folgende Kollegen:

J. Wiehnet, Amberg
Bernhard Koch, Barmen
August Krämer, Bexdorf
Franz Zball, Köln
Heinrich Hirtz, Köln
Peter Mettmann, Köln
Fritz Parich, Köln
Franz Rogella, Köln
Adolf Schulte, Dinklage
Anton Tröster, Dortmund
Joseph Büß, Duisburg
Friedrich Moosdorf, Elberfeld
Friedrich Vosskaul, Gladbach
Peter Heger, Gladbach
Reinhard Winz, Gladbach
Friedrich Blümpe, Hamm
Joseph Radermacher, Hamm
Heinrich Kree, Hamm
Georg Freudenberg, Hannover
Friedrich Gehardus, Mubersbach
Karl Dickerbach, Mülheim-Ruhr
Fritz Fischer, Mülheim-Ruhr
Joseph Burger, München
Florian Huber, München
Bernhard Salzer, Neheim
Theodor Alteköster, Neheim
Otto Oberkircher, Saarbrücken
Joseph Rauh, Schweinfurt
Alois Mai, Schweinfurt
Heinrich Zerhardt, Siegen
Joseph Wickel, Siegen
Franz Drolshagen, Velbert
Alois Kneidl, Weiherhammer
Johann Winterl, Weiherhammer

Durch den Krieg sind uns bis jetzt 242 wackere Kollegen entzogen worden.

Das Andenken dieser Kollegen wird im christl. Metallarbeiterverband stets in Ehren gehalten.

Sie mögen ruhen in Frieden.

Bücherchau

Des Handwerkers Ratgeber in allen geschäftlichen Angelegenheiten. Von E. Raabe. Verlag Bader, Essen. Gebunden 2,80 Mark.

Das Versehen bietet allen Handwerkern einen Leitfaden zur Weiterbildung. Der Verfasser E. Raabe, welcher als Bau- und Gewerkschaftslehrer und Vorsitzender von mehreren Meisterprüfungscommissionen die Anforderungen, welche an den selbständigen Handwerker gestellt werden, kennt, bemühte sich, ein zuverlässiges Handbuch denselben zu bieten. Im ersten Teile führt er in die Praxis des Geschäftsverkehrs mit Kunden, Geschäftspartnern und Behörden ein. Das zweite Kapitel weilt in die Buchführung und Preisberechnung ein. Im dritten und vierten Kapitel wird das Notwendige über die Gesetzes- und Bürgerkunde gesagt. Das 22 Seiten umfassende Werk zeichnet sich durch knappe, aber doch alles Wissenswerte berührende Darstellung und durch eine Fülle von Formulare aus der Geschäftspraxis aus. Nicht bloß allen Kollegen, die sich auf die Meisterprüfung vorbereiten, wird das Buch Neues bieten, sondern auch dem selbständigen Handwerker. Wir können es daher unseren Kollegen warm empfehlen.

Lieder deutscher Dichter. Eine Ausgabe klassischer Lyrik von Hermann Hesse. Verlag U. Langen, München. Broschiert 3 Mark, gebunden 4 Mark.

Diese Anthologie will weder der literarhistorischen Belehrung noch auch der bloßen Unterhaltung dienen. Sie ist ein lebendiges Abbild der inneren Geschichte des deutschen Geistes und muß als solches genommen werden. Die tiefe Innerlichkeit, die aus diesen schlichten Blättern herausquillt, die gefüllte Reife des reinen Gemütes weisen einen Weg, der hell und fest hinuntersteigt zu den schöpferischen Quellen deutschen Volkstums. Wir können es allen erassen Freunden der lyrischen Dichtung nur empfehlen.

Maschinenbau- und Metallarbeiter-Kalender für 1915. Verlag von Karl Pataky, Berlin S. 42, Prinzenstr. 100. Preis mit freier Zusendung 1,10 Mark. Die vorliegende Arbeit will der sachlichen Fortbildung dienen. Außer dem üblichen Kalendarium enthält das Taschenbuch Aufsätze, die besonders manchem Schlosser, Dreher und Former Neues bieten werden. Zahlreiche Skizzen sind zum besseren Verständnis der einzelnen Abhandlungen eingefügt. Reich ausgestattet ist das Buch mit Tabellenmaterial, das allerdings für viele Arbeiter nur einen theoretischen Wert haben wird.

Es liegen bei der Redaktion ein:

Kriegsgesetze und -Verordnungen 1914. Volksvereinsverlag, M-Gladbach.

Eduard Bernstein, Der Streik. Verlag Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Eduard Bernstein, Die Arbeiterbewegung. Verlag Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Richard Calmer, Der Handel. Verlag Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Werner Sombart, Das Proletariat. Verlag Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Wartenberg, Der praktische Schmiedemeister. Verlag Friedr. Voigt, Leipzig.

Sterbetafel

†

Tanzig. Am 16. November starb unser treuer Kollege August Meding im Alter von 57 Jahren an den Folgen eines vor anderthalb Jahren erlittenen Unfalls.

Essen (Ruhr). Im Alter von 55 Jahren starb unser langjähriges Mitglied Kollege Konrad Nig am 11. November.

Cippstadt, Westerkotten. Donnerstag, den 12. November, starb unser treuer Kollege und Vertrauensmann der Drahtzieher Wilhelm Stillecke im 29. Lebensjahre an Nierenleiden.

Ehre ihrem Andenken!

Versammlungs-Kalender

Kollegen und Kolleginnen!

Versäumt ohne Grund keine Versammlung!

Samstag, den 28. November.

Berlin. Abends 8 1/2 Uhr in Schul' Festhalle, Königsgraben. Referent Kollege Kriebel.

Duisburg-Weidert. Abends 8 1/2 Uhr bei Stapelmann, Dorfstraße.

Sonntag, den 29. November.

Duisburg. Nachmittags 5 Uhr bei Küpper, Düsseldorfstraße.

Duisburg-Paar. Vormittags 11 1/2 Uhr bei Janzen, Kaiserstraße.

Dortmund. Nachmittags 4 1/2 Uhr im Lokal „Zum goldenen Löwen“, 1. Kampstraße.

Essen-Bergeborbeck. Abends 7 Uhr bei Knepper, Hochstraße.

Essen-Borbeck-Schönebeck und Bergeborbeck. Nachmittags 5 Uhr Versammlung der Jugendklasse bei Knepper, Hochstraße.

Mittwoch, den 2. Dezember.

Samborn. Abends 8 Uhr bei Langhoff, Becker Straße, Vertrauensmännerversammlung mit Abrechnung aller drei Gruppen.

Tüchtige Feinmechaniker, Revolverdreher, Fräser, Sattler, Metallformer, Maschinenschlosser

finden sofort Stellung. Angebote mit Zeugnisabschriften an **Zeigwerk Jena.**

Prima Nusschinken

per Pfd. 1,20 Mk. Durchwacht, Speck, p. Pfd. 85 Pfg. Mettmann, hart, Brechtwerk, Lebertwerk p. Pfd. 70 Pfg. Kaiserlaubbuch und Brechtwerk per Pfd. 90 Pfg. Cervelatwurst u. Salami per Pfund 1,20 Mk. empfiehlt per Nachnahme Carl Böger, Wurstfabrik, Glosau.

Tüchtige Schlosser, Dreher, Schmiede für Wagenbau und Former

für dauernde Arbeit zum sofortigen Eintritt gesucht. Zu melden im Büro des christl. Metallarbeiter-Verbandes in Hannover, Kanonenwall 16.

Dreher und Fräser

im Alter von 18 bis 50 Jahre nach Essen gesucht. Zureisende wollen sich an das Büro unseres Verbandes, Essen, Frohnhauserstraße 19 wenden.

Schlosser, Fräser, Dreher, (auch angeleitete) sowie ungelernete Metallarbeiter

nach Mülheim-Ruhr und Oberhausen gesucht. Zureisende wollen sich vormittags auf dem Büro unseres Verbandes melden.

Mülheim-Styrum, Marienplatz 4.

Allen voraus Kiepenkerl-Tabake

sind die **Kiepenkerl-Tabake**

von **Odenkott-Rees am Rhein.**

Überall käuflich!

Wegen ihrer außerordentlichen Bekanntheit jedes Rauchers Freund.